

Rede von Liad Hussein-Kantorowcz
“Prostitution – Lücken zwischen Realität und öffentlicher Wahrnehmung”
Sexarbeits-Kongress in Berlin am 24.10.2014

Danke, dass ihr zum Sexarbeitskongress gekommen seid.

Zuerst möchte ich alle Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter in diesem Raum begrüßen, sowohl diejenigen, die geoutet sind, als auch die, die nicht geoutet sind, und ich bitte um einen großen Applaus für uns alle.

Dann möchte ich ein herzliches Willkommen aussprechen für die Freunde und Freundinnen und die Familien von Sexarbeitern. Als Sexarbeiterinnen verlassen wir uns sehr auf eure Unterstützung, also Danke dafür, dass ihr zu diesem wichtigen Anlass gekommen seid.

Drittens möchte ich unsere Klienten begrüßen- die Gäste von Sexarbeiterinnen. Unsere Klienten und Klientinnen sind ebenfalls Unterstützer und Verbündete in unserem Kampf für mehr Rechte, und sie zu kriminalisieren schadet auch uns.

Viertens möchte ich unsere politischen Verbündeten grüssen – z.B. Leute aus Beratungsstellen, Gesundheitsämtern, der AIDS-Hilfe und andere.

Diese Veranstaltung, der Sexarbeitskongress, ist von historischer Bedeutung und von historischer Wichtigkeit, aus verschiedenen Gründen. Vor allem ist es immer ein seltener Moment in der deutschen Geschichte, wenn Sexarbeiterinnen, Sozialarbeiterinnen, Journalistinnen, Politikerinnen, Lobbyistinnen, Akademikerinnen, Hurenaktivistinnen, ältere etabliertere Organisationen wie Hydra oder bufas und neue wie der Berufsverband für erotische und sexuelle Dienstleistungen alle zusammen kommen, um mehr über Sexarbeit im deutschen Kontext zu lernen.

Zu lernen, damit wir informierte Entscheidungen treffen können und zusammen arbeiten, damit das Leben und die Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen sich bundesweit verbessern. Es ist eine große Ehre für mich, hier vor euch zu stehen in diesem historischen Moment.

Ich bin Sexarbeiterin aus Israel-Palästina. Seit siebzehn Jahren bin ich Aktivistin für die Rechte von Sexarbeiterinnen und hab das auf drei verschiedenen Kontinenten getan.

In Berlin habe ich mich Hydra angeschlossen und das Peerprojekt mitgegründet. Das ist ein Projekt von und für Huren, um sexarbeitrelevantes Wissen zu teilen. Der Fokus des Peerprojektes ist Informationsaustausch vor allem zwischen migrantischen / nicht deutschen Sexarbeiterinnen

bei Workshops in Berliner Bordellen und Sexkinos. Weil ich so viele Stunden mit Huren in Berlin verbringe und den Arbeitsalltag mitkriege, wurde ich gebeten, hier über die Realität von Frauen zu sprechen, die in Bordellen arbeiten.

Bevor ich das tue, möchte ich ein paar sehr wichtige Punkte machen.

Wenn es um die Realität von Sexarbeiterinnen geht, wird meistens erwartet, dass ich über die Probleme rede, die Huren haben.

Als Ausgangsposition möchte ich klarstellen, dass ich das Wort "Problem" ablehne.

Ja, es gibt viele Themenkomplexe, mit denen wir Sexarbeiterinnen umgehen müssen. Aber fast alle davon kommen nicht aus der Sexarbeit. Sexarbeiterinnen sind Menschen, und die meisten von uns hier in Berlin sind Frauen und Migrantinnen.

Das bedeutet, diese Themenkomplexe haben mit Sexismus, Transphobie, Armut und Rassismus zu tun, nicht mit Sexarbeit.

Die meisten Menschen würden mir zustimmen, dass es eine verdammt paternalistische Position wäre, einer Frau zu erklären, sie hätte als Frau "viele Probleme" in einer patriarchalen Gesellschaft oder einer Transperson zu sagen, sie hätte "viele Probleme" weil sie in einer transphoben Gesellschaft lebt.

In diesen Fällen ist es klar, dass das Problem die patriarchale und transphobe Gesellschaft ist und nicht das Problem der Individuen. Wie kann man darauf kommen, dass Huren "Probleme" haben wegen der Art ihrer Tätigkeit?

Was ist problematisch daran, viel über Sex und Kommunikation zu wissen und das zum Beruf zu machen? Das Hauptding, das unseren Job von anderen unterscheidet, ist das UNGLAUBLICHE Maß an Diskriminierung und Stigmatisierung, mit dem wir wegen unseres Berufes konfrontiert sind.

In diesem Kontext ist es wichtig klar zu stellen, dass die meisten der sogenannten "Probleme" tatsächlich außerhalb der Arbeit erlebt werden, nicht während der Arbeit oder durch die Arbeit als solches. Diese Probleme heißen Diskriminierung und soziale Ausgrenzung durch Familie, geliebte Menschen und Freunde, die uns wegen unserer Arbeit verurteilen, und vor denen wir unsere Arbeit verstecken müssen, ein Doppelleben führen. Diese Probleme heißen Angst davor, als nicht geeignete Eltern abgestempelt zu werden. Wir müssen mit Diskriminierung von Arbeitgebern außerhalb von Sexarbeit und von Vermietern rechnen, vor denen wir auch unsere Prostitutionsjobs verheimlich müssen, wir leben in Angst davor, in unseren Communities geoutet zu werden. Wir sind dem feministischen Anti-Sexwork Diskurs und der feministischen Anti-Sexwork Praxis ausgesetzt, die Gewalt gegen uns darstellt und die die gesamtgesellschaftliche Gewalt gegen uns vervielfacht. Deshalb bitten wir euch, diese Art von Gewalt auf diesem Kongress nicht gegen uns anzuwenden. Das alles sind Dinge, die aus dem gesellschaftlichen Diskurs zu Sexarbeit kommen, und nicht aus der Arbeit als solcher.

Ein Großteil meiner Informationen, die ich aus unseren Workshops gewonnen habe, betrifft migrantische oder nicht deutsche Menschen, die in Berlin Sexarbeit machen, und das ist relevant, weil dass der Großteil der Sexarbeiterinnen in Berlin ist. Migrantische oder nicht deutsche Sexarbeiterinnen sind auch am meisten betroffen von behördlichen Kontrollinstanzen, also z.B. den ständig stattfindenden Razzien, und werden mehr als andere durch den Sexarbeitsdiskurs zu Opfern erklärt.

Aber auf der anderen Seite ist es mir wichtig festzustellen, dass die Unterscheidung zwischen deutschen und nicht deutschen Sexarbeiterinnen als Diskurs oft rassistisch und klassistisch ist. Viel zu oft wird davon ausgegangen, dass es die "glücklichen Huren" gibt, die sich freiwillig entschieden haben, also die deutschen, und diejenigen, die unterdrückt und in den Job gezwungen werden- also die große nicht deutsche Mehrheit. Wir bestehen darauf, diese falsche Teilung zurückzuweisen- denn egal ob wir Migrantinnen unsere Arbeit lieben oder nicht, wir sehen unseren Job als Arbeit- genau wie die "deutschen" Sexarbeiterinnen. Dieses "Teilen und Besiegen" zwischen Sexarbeiterinnen zu diesem Thema ist etwas, was wir benennen müssen- und ganz bewusst vermeiden.

Einfach weil wir Huren Sexarbeit vor allem anderen als Arbeit sehen, ist es wichtig, sich den ökonomischen Kontext von Sexarbeit in Berlin anzuschauen, und ich werde ein paar wichtige Punkte benennen.

Zuerst - es gibt gravierende Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt - rassistische und gegen Migrantinnen und nicht deutsche Menschen. Menschen ohne muttersprachliches deutsch erfahren diese Diskriminierung, vor allem in Städten wie Berlin, wo es schwer ist, gut bezahlte oder wenigstens halbwegs gut bezahlte Vollzeitjobs zu finden. Manchmal ist es sogar schwer, eine Putzstelle zu finden ohne gute Deutschkenntnisse. Viele entscheiden sich für Sexarbeit, weil Sexarbeit leicht zugänglich ist und in vielen Fällen die bessere Option bei nicht viel Auswahl. Andere wählen Sexarbeit als Zusatzverdienst, wenn in anderen Jobs nur Teilzeitstellen zu finden sind.

Zweitens ist Berlin vermutlich die Stadt in Westeuropa, wo Sexarbeit am schlechtesten entlohnt wird. Trotzdem gibt es Arbeit in Bordellen, und es gibt Geld zu verdienen, und auch wenn es für die hiesigen Standards nicht viel ist, kann es sich zum Beispiel für Leute aus Osteuropa lohnen, die damit ihre Familien unterstützen oder möglichst viel sparen, um für ihre Familien ein Haus zu kaufen. Das ist ein Grund, warum es sich trotz der schlechten Verdienstmöglichkeiten in Berlin auszahlen kann, hier Sexarbeit zu machen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der betrachtet werden muss, ist die Frage der freien Entscheidung. Es wird oft davon ausgegangen, dass sich niemand „freiwillig“ für die Sexarbeit entscheidet, daher

müssen wir uns dieser Frage der „Freiwilligkeit“ innerhalb des Spektrums der Diskussion über Sexarbeit widmen.

Im Kapitalismus hat man keine Wahl. In den meisten Jobs arbeiten Menschen, weil sie Geld brauchen, nicht weil sie sich dazu entschieden haben zu arbeiten. Nur die Privilegiertesten können sich in Bezug auf ihre Arbeit irgendetwas aussuchen, und auch diese nicht ohne eine Menge Kompromisse zu machen. Wenn wir Sexarbeiterinnen betrachten, genauso wie den Rest der Bevölkerung, ist die Frage, die wir stellen müssen, nicht die, ob sie sich die Arbeit ausgesucht haben – denn klarerweise haben wir uns dafür „entschieden“, selbst wenn es eine Entscheidung innerhalb der beschränkten Möglichkeiten war, die wir hatten – sondern die Frage, wie viel Handlungsspielraum die Sexarbeit den Sexarbeiterinnen bietet.

Die Sexarbeit gibt Menschen Handlungsspielraum, insofern sie es ihnen zum Beispiel ermöglicht zu migrieren, und insofern sie ihnen, wie schon gesagt, mehr finanziellen Spielraum gibt als der deutsche Arbeitsmarkt sonst für Migrantinnen bereithält. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass es ein weitaus gewaltsamerer Eingriff in unser Leben wäre, uns Migrantinnen die Möglichkeit, in der Sexarbeit zu arbeiten, zu nehmen, als es die Ausübung der Sexarbeit ist. Angemessener und gerechter wäre es, genauer hinzusehen und zu versuchen, die wirklichen Probleme zu beheben – namentlich unseren geringeren Zugang zu Arbeitsplätzen und anderen wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Ein letzter Punkt: Dass wir uns für diese Arbeit entschieden haben, heißt nicht, dass wir nicht das Recht haben, beschissene Arbeitsbedingungen und miserable Lebensumstände zu kritisieren, oder zu fordern, dass diese verbessert werden, wenn sie unzureichend sind. Wenn wir unter untragbaren Bedingungen arbeiten oder in schlechten Lebensumständen leben, wollen wir nicht als Opfer betrachtet werden und vor unseren Jobs „gerettet“ werden, sondern wir wollen, dass uns die Möglichkeit gegeben wird, darüber zu reden, wie diese Umstände verbessert werden können, genau wie das in jeder anderen Branche selbstverständlich ist. Das ist die Bedeutung davon, Sexarbeit als Arbeit zu betrachten.

Und obwohl Sexarbeit zu machen nicht dasselbe bedeutet wie Probleme zu haben, möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um die Hauptschwierigkeiten zu benennen, mit denen Sexarbeiterinnen in ihrem Leben konfrontiert sind – zum einen, weil sie zentrale Probleme von Sexarbeiterinnen sind, und zum anderen, um zu zeigen, dass sie nicht aus der Sexarbeit selbst stammen.

Eines davon ist rassistische Diskriminierung. Viele migrantische und nicht-deutsche Sexarbeiterinnen, mit denen ich arbeite, insbesondere Roma- und Thailänderinnen, haben mir von rassistischer Diskriminierung erzählt, der sie ausgesetzt sind. Nicht nur Diskriminierung durch Kunden und Kolleginnen, sondern in erster Linie durch deutsche Frauen, die in ihrem täglichen Leben auf sie herabschauen. Einige Thailänderinnen haben mir berichtet, dass deutsche Frauen automatisch annehmen, dass sie als Thailänderinnen Sexarbeiterinnen sein müssen, und ihnen deshalb

mit Missachtung begegnen.

Ein weiteres zentrales Problem stellen die deutsche Bürokratie und deutsche Behörden dar. Die deutsche Verwaltung ist schwer zugänglich, vor allem aufgrund der schwerverständlichen Sprache. Das Resultat davon ist, dass viele Sexarbeiterinnen nicht den selben Zugang zu wirtschaftlicher und sozialer Unterstützung haben wie die übrige deutschsprachige Bevölkerung. Das beinhaltet unter anderem soziale Dienste, Ärzte und das Hartz-4-System. Auch die Registrierung bei der Steuer und das Ausfüllen von jährlichen Steuererklärungen ist äußerst schwierig für Menschen, die kein bürokratisches Deutsch sprechen.

Und sogar wenn man den Kontakt zu sozialen Diensten und Behörden schon hergestellt hat, geben diese sich oft unerreichbar oder feindselig gegenüber Leuten, die nicht die richtigen Sprachfähigkeiten haben. Diese Tatsache stellt ein riesiges Hindernis dar, um in diesem Land gleiche Rechte zu erlangen.

Der Umgang mit deutschen Behörden wird weiter erschwert durch den Umstand, dass viele Sexarbeiterinnen Angst vor ihnen haben, insbesondere aufgrund von Razzien und Kontrollen, die von unterschiedlichen Behörden durchgeführt werden und die Migrantinnen und Sexarbeiterinnen einschüchtern sollen. Dies gilt insbesondere für solche Migrantinnen, die sich in diesem Land ohnehin verfolgt und unerwünscht fühlen. Das Ergebnis ist, dass viele migrantische Sexarbeiterinnen nicht in der Lage sind, zwischen solchen staatlichen Diensten und Behördenmitarbeitern zu unterscheiden, die ihnen helfen wollen, und solchen, die dafür da sind, sie zu schikanieren und ihnen zu drohen, und dass sie das allgemeine Gefühl haben, dass der Staat gegen sie ist.

Für die Sexarbeit bedeutet das, dass in Fällen von Ausbeutung oder Misshandlung die Betroffenen sich nicht äußern, weil sie glauben, dass der Staat im wesentlichen nicht dazu da ist zu helfen, sondern dazu abzuschieben, zu verhaften und zu verfolgen – und zwar sowohl die Sexarbeiterinnen als auch die Betreiber ihrer Arbeitsplätze, ihre Kolleginnen, Familien und Geliebten.

Ein weiteres großes Problem stellt die Wohnungskrise in Berlin dar. Es gibt schlicht und einfach nicht genügend Wohnungen, und Menschen beginnen, absurde Mengen an Geld zu zahlen, um irgendwie an eine Wohnung zu kommen. Auch hier: rassistische Diskriminierung ist ein selbstverständlicher Teil der Wohnungssuche. Sexarbeiterinnen, die keine eigene Wohnung haben, zahlen oft enorm hohe sogenannte „Mieten“ an Bordellbetreiber, um in den Bordellen schlafen zu können, oder sind dazu verurteilt, mit schlechten Freunden oder sie misshandelnden Zuhältern zu wohnen, weil ihnen die materiellen Möglichkeiten fehlen, sie zu verlassen.

All diese Schwierigkeiten bestimmen das Leben von migrantischen Sexarbeiterinnen, es handelt sich aber tatsächlich um Probleme, die alle Migrantinnen haben. Der einzige Unterschied besteht darin, wie diese Probleme, zusätzlich zur Stigmatisierung von Sexarbeit selbst, Sexarbeiterinnen auf sehr spezifische Weise betreffen.

Bei der Diskussion um die Schwierigkeiten, mit denen Sexarbeiterinnen in ihrem Leben konfrontiert sind, ist es wichtig festzuhalten, dass es auch zahlreiche positive Elemente in der Sexarbeit gibt, die praktisch nie diskutiert und anerkannt werden.

Zum Beispiel ist es im Bordell selbstverständlich, dass unsere Arbeit als Arbeit gesehen wird, und Bordelle sind oft Räume, in denen wir vor dem Stigma geschützt sind, mit dem wir in der Außenwelt konfrontiert sind, weil es ein gegenseitiges Einverständnis unter Kolleginnen gibt, dass wir einer Arbeit nachgehen. Sexarbeit geht oft mit einer Kameraderie unter Kolleginnen einher, die darauf beruht, dass wir ähnliche Erfahrungen teilen. Schließlich sind Menschen froh, wenn sie ihren Lebensunterhalt verdienen können, insbesondere dann, wenn ihre Möglichkeiten beschränkt sind. Die Fähigkeit, Geld zu verdienen, kann stärkend und motivierend wirken und ein Gefühl von Freiheit geben.

Indem ich all dies zu skizzieren versuche, möchte ich noch einmal betonen, dass ich hier als Sexarbeiterin und als Mitgründerin einer Initiative von und für Sexarbeiterinnen spreche, aber gerade als solche möchte ich nicht in die Kategorie einer Zeugin gesteckt werden. Wir Sexarbeiterinnen sind nicht nur Zeuginnen unserer Lebenssituationen und Arbeitsbedingungen – wir sind Expertinnen. Und zwar besteht unsere Expertise in unserer Erfahrung in der Art von Arbeit, die wir ausüben.

Aufgrund von unserer gelebten Erfahrung haben wir die analytische Fähigkeit, zu sagen, welche Veränderungen an unseren Arbeitsbedingungen nötig sind, und wir haben die besten Voraussetzungen um zu sagen, was wir brauchen. Das ist die Rolle von Experten und das ist die Rolle, die wir als Sexarbeiterinnen haben sollten.

Wir sind zu oft in der Position von bloßen Zeuginnen, in der unsere Stimmen nur gehört werden, um Zustände und Begebenheiten zu bezeugen, um dann von anderen, nicht-sexarbeitenden Experten instrumentalisiert zu werden, die Entscheidungen über unsere Arbeit und unser Leben für uns treffen.

Wir Sexarbeiterinnen müssen ein zentraler Teil der Entscheidungsgremien sein, die über die Politik in Bezug auf Sexarbeit entscheiden. Und dieser Kongress will aktiv dazu beitragen, genau das zu erreichen.

Von Experten werden jedoch Vorschläge erwartet, was verbessert werden kann. Aber um Vorschläge zu machen, müssen wir uns vor allem erst einmal auf ein gemeinsames Ziel einigen. Mein Ziel ist, das Leben von Sexarbeiterinnen lebenswerter und die Arbeitsbedingungen besser und fairer zu machen. Aber wie bereits erwähnt, ist es schwierig, Vorschläge zu machen, wenn so viele Probleme eigentlich so tief in dieser Gesellschaft verwurzelt sind, wie zum Beispiel im alltäglichen Rassismus, im staatlich sanktionierten Rassismus, in der schwierigen Wirtschaftslage,

in internationalen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und osteuropäischen Staaten, in der Diskriminierung von Migranten, im Patriarchat und in Wohnungs- und Gentrifizierungsproblemen. Niemand lebt außerhalb dieser Bedingungen und Gegebenheiten, und die Sexarbeit befindet sich nicht in einer Welt, die von den allgemeinen gesellschaftlichen Problemen getrennt ist. Wenn wir also davon ausgehen, dass diese Lebensumstände untrennbar verbunden sind mit den Gegebenheiten und Arbeitsbedingungen, mit denen Sexarbeiterinnen konfrontiert sind, müssen Politiker sich eigentlich nur auf diese konzentrieren, denn sobald sie sich verbessern, verbessert sich auch sofort das Leben der Sexarbeiterinnen. Stattdessen herrscht aber die Ansicht vor, dass das Leben der Sexarbeiterinnen durch Gesetze, die ausschließlich die Sexarbeit regulieren, verbessert werden kann, und das ist einfach falsch.

Genauso neigt man bei den meisten politischen Diskursen dazu, die Sexarbeit als Ursache für die Probleme der Sexarbeiterinnen zu definieren. Stattdessen sollten wir den mangelhaften Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen und die Bedingungen, unter denen Sexarbeiterinnen leben, thematisieren und versuchen, die spezifischen Bedingungen innerhalb der Sexarbeit, die negativ sind, zu verändern. Thema sind also die spezifischen Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen, die verbessert werden müssen und nicht die Tatsache, dass es Sexarbeiterinnen gibt und dass Menschen Sexarbeit leisten. Sexarbeiterinnen müssen unterstützt und nicht ausgewiesen werden, und unsere derzeit bestehenden Arbeitsplätze dürfen uns nicht weggenommen werden. Politische Maßnahmen, die uns unserer Handlungsspielräume berauben, sind eine weitere Form von Gewalt gegen uns.

Ein sehr konkreter Vorschlag ist es, migrantische Sexarbeiterinnen in die Strukturen einzubinden, in denen Sexarbeiterinnen unterstützt werden und die sich politisch für sie einsetzen. Es sind nie die Sexarbeiterinnen, die Forschungen durchführen oder die Sexarbeitspolitik bestimmen, obwohl diese Politik sich einzig und allein auf die Erfahrungen von Sexarbeiterinnen stützen sollte. Diese Erfahrungen sind unersetzlich für eine bessere Sexarbeiterpolitik. Die meisten Untersuchungen und Maßnahmen konzentrieren sich auch noch ausgerechnet auf die Sexarbeiterinnen, die bereits am meisten diskriminiert werden, nämlich migrantische Sexarbeiterinnen. Das Leben von Sexarbeiterinnen kann auf keinen Fall verbessert werden, wenn wir Sexarbeiterinnen und insbesondere migrantische Sexarbeiterinnen nicht in die Gremien einbezogen werden, die über Maßnahmen entscheiden, die unsere angeblichen Probleme lösen sollen. Ohne unsere Beteiligung können geplante Maßnahmen und Unterstützungsangebote sehr schnell sachfremd für uns sein oder schlimmer noch – sogar schädlich oder gefährlich für uns. Dafür wäre es ein Akt der Entstigmatisierung, wenn Sexarbeiterinnen als Expertinnen betrachtet und wir in politische Entscheidungen, in die Forschung oder Gründung von Projekten für Sexarbeiterinnen einbezogen würden. Wenn die Tatsache, dass wir Sexarbeit leisten oder geleistet haben, als Fachwissen

geschätzt wird, erhöht das unsere gesellschaftliche Position als Sexarbeiterin. Sexarbeiterinnen verfügen oder erlernen grundsätzlich spezielle Fähigkeiten, die auf dem Markt einen Wert haben – zum Beispiel zwischenmenschliche Beziehungen, die Fähigkeit für Multitasking, das Sprechen verschiedener Sprachen, Zeitmanagement –, und diese könnten und sollten als wertvoll anerkannt werden. Je mehr unsere Fähigkeiten als Fachwissen anerkannt werden, desto weniger Stigma würden wir gesellschaftlich erfahren und umso mehr Jobs würden sich für uns öffnen, auf die wir uns auch bewerben könnten. Das ist ein zyklischer Prozess, der gesellschaftliches Stigma reduziert. Die Einbeziehung von Sexarbeiterinnen und insbesondere von migrantischen in die Politik, Forschung und Projektplanung wäre ein Zeichen und Beweis dafür, dass wir wie Experten und nicht wie Zeuginnen behandelt werden. Damit das passiert, müssen Sie – die Politiker, Forscher, Akademiker und Gründer staatlicher Projekte – aktiv nach uns suchen und nicht einfach darauf warten, dass wir von allein auftauchen. Ein weiterer und noch besserer Vorschlag hat mit öffentlichen Geldern zu tun, insbesondere damit, mehr Gelder und Mittel den Projekten zu genehmigen, die von Sexarbeiterinnen geführt werden.

Zu guter Letzt, obwohl das zu diesem Zeitpunkt ja wohl offensichtlich ist, dass ich nicht dafür bin, Sexarbeiterinnen vor der Sexarbeit zu retten, möchte ich kurz erklären, warum genau es wichtig ist, dass Maßnahmen für Sexarbeiterinnen davon Abstand nehmen müssen, Sexarbeiterinnen zu retten – ein Konzept, das in den vorgeschlagenen Gesetzesänderungen für Sexarbeiterinnen tief verwurzelt ist. Nur um das Individuum zu retten, übergeht dieser Ansatz, jemanden „zu retten“, die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen, ändert nichts und kümmert sich um kein Problem, das verändert werden müsste, wobei die schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Sexarbeiterinnen leben und mit denen sie konfrontiert sind, in Wirklichkeit ignoriert werden. Der Versuch, jemanden „zu retten“ oder jemandem „zu helfen“ basiert auf der Annahme, dass man es besser weiß als die Person, die man zu retten versucht, und damit unterwirft man diese Person seiner Macht und seiner gesellschaftlichen Hierarchie, was bedeutet, dass man sie unterdrückt, und das ist in der Tat eine Form von Gewalt. Wir Sexarbeiterinnen haben grundsätzlich weniger Zugang zu finanziellen Mitteln und gesellschaftlicher Macht als Sie, die Politiker, aber wir möchten Ihnen eins sagen – Sie wissen es nicht besser als wir. Wir möchten nicht gerettet werden, und wir möchten nicht, dass die gesellschaftlichen Hierarchien, die uns unterdrücken, verstärkt werden – wir möchten, dass Sie Ihre gesellschaftliche Macht mit uns teilen. Anstatt uns zu retten, sollte sich diese Konferenz an diesem Punkt der Debatte darauf konzentrieren, wie man Sexarbeiterinnen mehr gesellschaftliche Macht geben könnte. Die Gesetzesvorschläge stigmatisieren Sexarbeiterinnen und schränken ihre Macht nicht nur ein, sondern berauben uns unserer bereits begrenzten Macht, über die wir als stigmatisierte Subjekte verfügen. Wenn man bedenkt, dass die meisten Sexarbeiterinnen Migrantinnen sind, wird damit der größte Teil der Sexarbeiterinnen zum Schweigen gebracht und ihrer Stärke und Macht beraubt

und sie werden entmündigt – und damit der Kampf gegen Patriarchale und rassistische verhältnisse in ganz Deutschland geschwächt. Je mehr Sexarbeiterinnen gestärkt werden, desto mehr würde andererseits der Kampf gegen Patriarchat und Rassismus in unserer Gesellschaft gestärkt werden – denn wenn die Macht mit uns Sexarbeiterinnen geteilt und unsere Rechte verbessert würden, hätte das einen Einfluss auf den Status der restlichen Gesellschaft.

Ich möchte Sie um einen dicken Applaus für die Organisatorinnen dieses Kongresses bitten.